

zählte ihr, diese seien grösstentheils vermöge ihrer Stellung und Bildung einfache Geburtshelferinnen, d. h. zumeist respektable, passive Zeuginnen des Geburtsaktes, starke Säulen, an denen sich die Gebärenden während der tragischen „Wehen“ anklammern, höchst gemüthliche Knie-Unterstützerinnen, virtuose Nabelschnur-Abschneiderinnen, intelligente Nachgeburt-Abnehmerinnen, und klassische Kinder-Baderinnen und Einwicklerinnen. Gehe die Sache nur ein Bischen schief, über kreuz oder quer, dann lassen sie gleich den „Herrn Professor“ holen, der am häufigsten wieder sie holen lässt.

Während der kritischen neun Tage machen unsere Hebammen ihre regelmässigen Morgen-, Mittags-, Nachmittags- und Abendbesuche, halten umsichtige Heerschau über die Bettlage, und über die mannigfaltigen, officiellen Effluvien, Se- und Excretionen der Wöchnerinnen, baden und reinigen den neuen Weltbürger, geben Zeugniß von seiner kräftigen Entwicklung, und seinem ungemein intelligenten Aussehen, und erzählen, gleich der wohlthätigen Fee Sheherazade „Tausend und ein Märchen“ aus ihrer Praxis. „Wenn die Katze nicht zu Hause, haben bekanntlich die Mäuse Kirchtag,“ und wo kein Ordinarius im Hause, praktiziren auch unsere Hebammen. Ihre kühnsten therapeutischen Entschlüsse erstrecken sich aber höchstens auf einige Mass Eibisch-, Kamillen- oder Himmelbrandthee, auf ein harmloses Lavement und frisch gepresstes Ricinus-Oel für die Wöchnerin, und auf Magnesia, Kindermeth, und hauptsächlich „Boxhörndlsaft“ für den Säugling!

Mad. Lachapelle schien indignirt über diesen so begrenzten und beengten Wirkungskreis unserer vaterländischen Geburtshelferinnen. Sie sagte: „Wer leidet am Meisten unter dieser Zwangsjacke Ihrer sages femmes? Ihre Frauen und Mädchen. Glauben Sie mir, Herr Doktor, es gibt im weiblichen Geschlechts- und im ehelichen Zusammenleben hunderterlei Dinge, die eine zartbesaitete, gesittete Frau, geschweige Jungfrau, nie und nimmermehr einem männlichen Arzte mittheilen, klagen, eingestehen wird, und sei dieser der älteste, ehrwürdigste Arzt. Gewisse Geheimnisse vertraut eine Frau nur wieder einer Frau, gewisse Winke, Belehrungen, Aufschlüsse und Hilfsmittel will eine Frau nur wieder von einer Frau empfangen und anwenden!“

Ich kam nun auf das fingirte Anliegen meines Besuches. Das lautete wie folgt: Eine schöne, junge, adelige Dame in Wien, mit allen Glücksgütern gesegnet, lebe seit 8 Jahren in glücklicher, aber kinderloser Ehe. Bekäme der treffliche Baron keinen Erben, dann ginge der immensreiche Gütercomplex auf eine ganz andere Linie über. Alle konsultirten gynäkologischen Autoritäten Deutschlands, die mannigfachsten Kuren hätten keine Hilfe gebracht; die ganze Hoffnung des Ehepaares beruhe nur noch auf Mad. Lachapelle, und meine ärztliche Wenigkeit wäre der Dolmetsch, der Vermittler in dieser, eben so wichtigen, als delikaten Angelegen-

2\*

heit. Das so schmeichelhafte Vertrauensvotum nahm Mad. L. mit grosser Selbstbeherrschung und noch grösserem Selbstvertrauen auf.

So weit die Flagge deutscher Hebammen reicht, hat aber auch keine die entfernteste Ahnung von der Weltklugheit, von den feinen Manieren und der gebildeten Ausdrucksweise der Mad. L. „Sehen Sie, — sagte sie mit einem gewissen Anflug von Wärme zu mir — von der Prinzessin, die heisses Verlangen nach einem Thronerben trägt, bis zu dem armen Mädchen, das ein Kind als Kitt für ihre Liebe sehnsuchtsvoll erwünscht; von der Frau, der zum vollen Lebensglück nichts, als ein Namensträger fehlt, bis zu der Gattin, die da hofft, durch ein Pfand der Liebe den verlorenen verschwundenen Frieden in ihrem Hause wieder einkehren zu sehen, sie Alle, Alle holen sich seit einer langen Reihe von Jahren Rath bei mir, und mit Stolz darf ich es sagen, gar Viele danken mir die Erhörung ihres heissen Wunsches!“ — Ein schönes Kompliment für die respektiven Herren Gemale! — Aber so unverschämt — liebenswürdig zu schwadroniren, das versteht nur eine — Französin!

„Und nun sagen Sie mir, Herr Doktor, welche Kuren sind bisher unternommen, welche Arrangements bisher getroffen worden?“ Ich erzählte, „Madame wäre bisher dreimal in Franzensbad, zweimal in Schwalbach, einmal in Ems, einmal in Kreuznach, einmal in Neuhaus, und überdies jedes Jahr in einem Seebad gewesen. Die verschiedensten gynäkologischen Autoritäten hätten Madame nebstbei, während der Winter-Campagnen bald an einer Version, bald an einer Ante- und bald an einer Retroflexion der matrice, monate-, jahrelang erfolglos behandelt!“ — Ueber die verschiedenen Misslagen und Lagenveränderungen des Uterus äusserte sich Mad. Lachapelle mit grossem Misstrauen. Sie behauptet, „dass alle diese Knickungen, Neigungen und Beugungen, die man mit mathematischer Genauigkeit auf Linien berechnen will, zumeist als Berechnung für lange, einträgliche Kuren dienen. Ein strikter Nachweis sei hier kaum möglich, Beweis dessen, in zwanzig Fällen stimmte die Diagnose, der Befund zweier, gleich berühmter Gynäkologen kaum einmal überein.“ — In diesen Bemerkungen der Mad. L. liegt mehr als ein Gran Wahrheit. Mit den jetzt so überaus häufigen und modernen Knickungen, Neigungen und Beugungen wird jüngster Zeit gar viel Schwindel und Spekulation getrieben. Und wir selber haben die Ehre, intra et extra muros Gynäkologen zu kennen, die bei jeder ihnen unterkommenden sterilen Frau vom jugendlichsten Alter bis zum Alter Mutter Sarahs ein schönes Sümmchen in Sonden, Dilatoren, Hebelpessarien u. s. w. — fruchtbar anzulegen verstehen! — —

Plötzlich sagte Mad. L.: Mais Mons. vous me parlez toujours de Madame, parlez moi de — Monsieur. Les pauvres femmes! stets müssen sie als Prügelknaben für kinderlose Ehen

herhalten; stets werden den armen Frauen alle Sünden und Schwächen ihrer Männer in Rechnung gebracht. Schicket mehr die Männer, als ihre Frauen in stärkende, belebende, blut- und nervenkräftigende Bäder, prüfet ihre Vergangenheit, überwacht ihre Gegenwart, und die Wagschale der Schwäche wird dann sicherlich mehr auf die Seite der Männer neigen. Die abscheulichen Männer — fuhr Mad. L. mit Emphase fort — so wie sie das hässliche Privilegium haben vor der Ehe die allerärgsten Don Juans gewesen zu sein, so haben sie auch die feudalen Rechte, das unwürdige Recht des Stärkeren, dass alle Schwächen, Mängel, Unzulänglichkeiten und Ungeschicklichkeiten in der Ehe, auf Conto der armen Frauen kommen. Ja oft nichts, als pure Ungeschicklichkeit! Sie kennen die historische Thatsache, dass die so schöne und unglückliche Marie Antoinette vom Jahre 1770 bis zum Jahre 1777 kinderlos war, weil ihr schüchterner, unerfahrener Gemal, der Dauphin von Frankreich ungeschickt, ungeübt in der Kunst der Liebe war. Ihr weltkluger Kaiser, sein Schwager Joseph war es, der ihm während seiner Anwesenheit in Paris die nöthigen Instruktionen ertheilte, und 5 Kinder waren die Frucht dieses Unterrichtes.

Wohl seien die Mystères der Konzeption und Generation zuweilen in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. So z.B. liess sich Napoleon le grand von der armen Josephine scheiden, weil die Ehe eine unfruchtbare war. Aber Josephine hatte in ihrer ersten Ehe mit Beauharnais zwei Kinder, und Napoleon bekam in seiner zweiten Ehe mit Maria Louise den erwünschten Thronerben. Lag nun an Josephine oder an Napoleon die Schuld, dass ihre beiderseitige Ehe eine kinderlose war?! Man sieht, mit welch' historischer Gründlichkeit M. L. ihr gynäkologisches Geschäft betreibt!

Ich schilderte schliesslich meinen Fantasie-Baron als einen blühenden, lebenskräftigen Mann, dem Jedermann einen Stammbaum, gleich dem Vater Jakobs prophezeit hatte.

„Laissez donc venir Madame, je lui ferai un enfant!“ fiel Mad. Lachapelle mit Lebhaftigkeit ein!

Auf weitere Aufschlüsse, Explikationen, Erörterungen in dieser produktiven Richtung, wollte sich Mad. L. durchaus nicht einlassen. Mysteriöse Mienen, tiefes diplomatisches Schweigen. Auf jede Frage erhielt ich als Antwort: „Laissez donc venir Madame, je lui ferai un enfant!“

Und noch bei der Thür rief sie mir nach: „Laissez donc u. s. w.“ Unwillkürlich fielen mir auf der Strasse die letzten Worte Karl Moor's in Schiller's „Räuber“ ein: „Ich kenne einen armen Schelm, der im Taglohn arbeitet, und eilf lebendige Kinder hat. Dem Manne kann geholfen werden.“

Ich kenne einen reichen Baron, der Nichts arbeitet, und — kein Kind hat. Dem Manne kann auch geholfen werden!

## R i c o r d.

Von den Professoren, die ich in Paris näher kennen gelernt, ist un-  
streitig Ricord die originellste wie genialste Erscheinung. Er  
ist der beredteste Repräsentant des französischen „esprit“ und Hu-  
mors. Alles sprüht, prickelt, jubelt in ihm, an ihm. — Die Majo-  
rität der Professoren, der deutschen wie der französischen, verschmäh-  
t die Waffe des Humors nicht; sie wollen Alle für witzig gelten.  
Haben wir doch Alle, mehr oder weniger, Professoren gehabt, die  
Jahr ein, Jahr aus an demselben Tage, bei derselben Materie stets  
dieselben — Witze machten. Mit kalenderartiger Gewissheit konnte  
man z. B. voraussagen, dass der selige Prof. Hermann am 12. Dezember,  
gelegentlich der „carunculi myrtiformes“, und am 15. Mai, ge-  
legentlich der „Belladonna“, immer und immer wieder dieselben Witze  
machen, und sich von einem Datum auf das andere, von einem  
Witze auf den andern berufen werde! Und da man der Semestral-  
prüfungen wegen auch stets ex officio über die schlechten Witze  
der Hrn. Professoren lachen musste, so hielten sie dieselben ihr  
Lebelang für — gute! Möglich, dass seit dem Aufhören des offi-  
ciellen Zwanges der Semestralprüfungen auch der des officiellen  
Lachens aufgehört hat! — Der einzige wahrhaft witzige Professor  
den ich je kennen gelernt, ist Ricord. Er hält nebst der kli-  
nischen Vorlesung auch stets noch eine humoristische. Kaum ein  
Stoff, den er nicht mit dem Sprühregen seiner Laune übergiesst,  
kaum eine Persönlichkeit, über die er nicht die Geissel der Satyre  
schwingt, kaum ein Fall, an dem er nicht die pikantesten Erleb-  
nisse aus dem unermesslich reichen Buche seiner Erfahrungen an-  
knüpft. Anekdoten, Calembourgs, Wortspiele prasseln dabei stets  
wie heitere Raketen! Aber diese scheinbar leichtfertige und ober-  
flächliche Form des Vortrages schliesst doch eine reiche Fülle von  
kernigen und originellen Beobachtungen in sich, und der Mann mit  
dem unerschöpflichen Born an Laune, dieser klinische Dem o-  
k r i t o s, kann auch von mächtigem Ernste bewegt werden. Diese  
Momente waren mir bei Ricord von grossem psychologischen  
Interesse. Wenn R. zu Fragen und Materien gelangt, die den vol-  
len Ernst der Behandlung erheischen, oder denen er viele und em-  
sige Studien zugewendet, wie z. B. den Inoculations-Experimenten,  
und die von seinen Gegnern vielfach bezweifelt und bekämpft wer-  
den, dann bekommt dieser stets lächelnde Mund, dieses stets heiter  
beflügelte Wort einen strengen und ernsten Ausdruck, und sein  
Vortrag gewinnt einen ganz besonderen Schwung, eine ganz unge-  
wöhnliche Wärme. Ricord kämpft gegen seine Gegner, wie ein  
feiner, gewandter Kämpfer, wie ein siegesgewohnter, galanter Fran-  
zose mit Glacéhandschuhen. R. wird nie leidenschaftlich, nie plump,  
ja selbst nie ungerecht gegen seine Feinde, und was bei seinem

Weltrufe, seiner glänzenden Stellung noch mehr sagen will, nie unbescheiden. Dabei ist er voll der freundlichsten, lebenswürdigsten Manieren gegen seine Schüler, gegen seine Gäste, aus allen Ländern der Welt, und — wohl bemerkt und wohl beachtet — auch gegen das dienstthuende Personale. Der therapeutische Apparat Ricord's ist auch ein sehr ansehnlicher und gewaltiger. Nebst den eindringlichen und wirksamen Mitteln von allen erdenklichen Jod-, Merkur- und Eisenpräparaten, China, ol. jec. Aselli etc., welches ein nutzloser und überflüssiger Plunder von Tisanen, Dekokten, Pulvern, Mixturen, Latwergen, Limonaden etc. etc.? Bei einer intercurrirenden, unbedeutenden Pleuritis: Aderlass, Kataplasmen, Belladonna, Tisane und das unvermeidliche „Vesicatoire camphoré large!“ — Ich fand diese, sowie manch andere Behandlungsweise in den Pariser Spitalern — schauerlich. Möchte man mich in dieser Beziehung nur nicht missverstehen. Meine Bemerkungen sind unmassgeblich, rein subjektiv, ohne wie immer geartete Prätension. Ich, Dr. S. verstehe, begreife diese Therapie, welche von gebildeten Aerzten ausgeht, durchaus nicht; ich finde sie zu heroisch, zu drastisch, zu drakonisch. Wenn mir ein Anderer noch so gelehrt die Zweckmässigkeit, die Nothwendigkeit derselben beweisen wird, so werde ich mich in Demuth zu bescheiden wissen! Ich sage aber, es führen zwar viele Wege nach Rom, aber der kürzeste und mindest kostspielige Weg bleibt deshalb doch der zweckmässigste und beste. So auch mit dem Wege der Therapie. Die einfachste und schlichteste bleibt ewig die beste und vernünftigste. „Simplex sigillum veri“ sagte schon „der göttliche Boerhave“, wie ihn Hildenbrandt in seiner edlen Begeisterung stets nannte. Und erregt eine solche mittelalterliche Therapie nicht auch gerechte Zweifel an einer klaren, gesunden, auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Diagnostik?

Ich hatte auch Gelegenheit einen Fall aus der Privatpraxis des Hrn. Prof. Ricord zu beobachten, und die Mittheilung hierüber, dürfte von dem Standpunkte „unus pro multis“ nicht uninteressant sein. Ein junger Landsmann, der die verführerischen Reize der schönen Lutätia in vollen Zügen genoss, und der das französische Volksleben vorzüglich auf den hohen Schulen zu Mabile, Jardin d'hiver und Asnières studirte, vertiefte sich so sehr in sein Lieblingsstudium, dass er als endlichen Preis eine — Gonorrhoe davon trug! Der Märtyrer seiner Studien war, als ich nach Paris kam, bereits 7 Wochen in dem unbestrittenen Besitz dieser beneidenswerthen Errungenschaft. Ricord war sein Arzt. Während dieser Zeit hatte er Ricord 20 Visiten gemacht, Ricord ihm 6. Für Erstere erhielt R. stets das gewöhnliche Honorar von 20 Francs, für Letztere das von 40 Fr. Summa für den Arzt allein 640 Fr. Und die Gonorrhoe war dabei Ende der 7. Woche in floribus! Nebst dem Doctor hatte aber auch schon der Apo-

theker seine 120—150 Fr. an diesem ächt französischen Artikel profitirt. R. verschreibt Rezepte, viele, sehr viele Rezepte und täglich fast andere, täglich theuere. Er sagt, man könnte diese zwar in jeder beliebigen Apotheke machen lassen, „mais le Pharmacien Favrot, Rue Richelieu, connaît déjà mes ordinations!“ Der Wink ist Befehl. Man geht also zu Favrot, Rue Richelieu. Und unser junger Landsmann ging auch dahin. R. hat schon abwechselnd Tisanen, Limonade gazeuse purgative, capsules de Cubèbe, capsules de Copahu, Copahine Mége ferrée prep., verschiedene Syrupe, Bäder und kostbar parfümte Injektionen verschrieben, da gesellten sich zur Gonnorrhöe flüchtige Symptome einer beginnenden Epididymitis, und R. ordinirt die Applikation von 15 Blutegeln. Der pharmacien Favrot, Rue Richelieu, ist ein französischer Geschäftsmann in dem galantesten und raffinirtesten Sinn dieses inhaltsschweren Wortes. Er nimmt das Rezept, und sagt dem jungen Mann, er werde die Blutegel sammt nöthigem Accompagnement in's Hôtel schicken. Nun kömmt eine hübsche Person mit einem eleganten Carton. Darin sind befindlich Blutegel, Leinwand, Charpie, Schwämme, Heftpflaster, Suspensorium, Spritze, eine Scheere, kurz Alles, was der Mensch zum Weh eines solchen Zustandes braucht, und Alles gar gustios und appetitlich. Und die hübsche Ueberbringerin dieser Büchse der Pandora ist die „nourrice!“ Die nourrice ist die Wärterin, die Blutegelsetzerin! Der junge Mann wird Etwas verlegen, es überkömmt ihn plötzlich das Gefühl der Schamhaftigkeit. Sie aber äussert: „Eh! vous avez honte, allez vous en, j'ai déjà vu ça depuis mon enfance mille et mille fois!“ Ich glaube es ihr! — — Zu der gewöhnlichen leichten Erregbarkeit der Genitalien während einer Gonnorrhöe, gesellt sich auch noch die, dass die hübsche nourrice zwar mit erfahrenen Händen, und sehr delikat mit dem corpus delicti umzugehen weiss, aber dabei immerhin eine — hübsche nourrice bleibt. Die nourrice lächelt boshaft, und erzählt während der Operation allerliebste Histörchen aus der Pariser Chronique scandaleuse. Auch von dem Doctor und Apotheker weiss sie manche Pikanterie zu erzählen! Nach einigen Tagen kömmt die Rechnung für den Carton, seinen Inhalt und Ueberbringerin derselben 100—150 Frs.! Ich bin im Besitze solcher Rezepte und Rechnungen. Als ich Paris nach 5 Wochen, also in der 12. Woche nach Zeitrechnung der Gonnorrhöe verlassen, war der junge Mann noch immer nicht von seiner theuern Begleiterin verlassen, er war sehr verdriesslich, seine Studien nicht — fortsetzen zu können, und hatte bereits bei Doktor und Apotheker ein Sümmden von 1200 Frs. angelegt. Eine schöne Kapitalsanlage mit — laufenden Zinsen.

Druck von Carl Finsterbeck, Stadt (Schottenhof) Nr. 6.



